

# Transgressing Difference



**Internationale Konferenz / 8.-10. Oktober 2014**

## **Tagungsbericht**

von Wolfgang Göderle, Graz

Tag 2 (Panels 2–4) Die diesjährige Jahrestagung des Instituts für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften setzte sich mit einem Themenkomplex auseinander, der in den letzten Jahren stärker in den Interessensfokus von Forscherinnen und Forschern aus mehreren angrenzenden Disziplinen gerückt ist: Die Überwindung von Differenz im Wege der Wissensherstellung erfährt in jüngster Zeit eine Hochkonjunktur, was sich nicht zuletzt in einem starken Interesse an der Tagung und an einer hochkarätigen TeilnehmerInnenschaft niederschlug. Daran haben mehrere Entwicklungen maßgeblichen Anteil. Einerseits ist festzuhalten, dass unter dem Eindruck der Postcolonial Studies in den letzten Jahren in vielen Forschungskontexten kritische Potentiale ausgenutzt werden konnten, die vormals nicht nur wenig hinterfragte, sondern auch teilweise kaum hinterfragbare Wahrheiten zum Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung machten. Das betrifft nicht zuletzt Fragen zu Modernisierungsprozessen und die diese tragenden Praktiken und Diskurse. Katalysiert wurde dies durch zwei maßgebliche und weitreichende Verschiebungen in der Forschungslandschaft: Einerseits ist die starke Ausrichtung auf die Analyse von Globalisierungsprozessen zu benennen, die sich sowohl in global- als auch in imperialgeschichtlichen Herangehensweisen ausmachen lässt. In der Konzentration auf die Vernetzungs- und Austauschdynamiken, die im Zuge von Globalisierungen umgesetzt werden konnten, treten die Grammatiken ungleicher Machtverhältnisse zu Tage, die diese besonders in den letzten 150 Jahren überhaupt erst ermöglichten. Der Beitrag der „Anderen“ zum Erfolg des „Westens“ wurde solcherart evident, dass er keinesfalls mehr en passant zu ignorieren war. Andererseits haben Wissenschaftsgeschichte und transdisziplinäre Forschungsrichtungen wie SST und Science Studies eine zentrale Praxis „westlicher Modernen“ in den letzten drei Jahrzehnten gründlich und erfolgreich analysiert, wobei nicht zuletzt Methoden zum Einsatz kamen, die als Instrumentarium kolonialer Herrschaft entwickelt worden waren, wie etwa die ethnologische Feldforschung. Die ganze Breite dieser Entwicklung konnte im Rahmen der ÖAW-Jahrestagung „Transgressing Difference. New Approaches to Cultures of Knowledge“ gut beobachtet werden. Peter Burke (Cambridge) ging in seinem Referat im ersten Panel am ersten Abend auf Exilanten und Expatriaten ein, und eröffnete damit ein Themenfeld, das sich im weiteren Verlauf der Tagung noch als grundlegend erweisen sollte: Raum und Mobilität. In seiner Präsentation konzentrierte er sich hauptsächlich auf Europa, zwei Fallstudien rückte er dabei in den Vordergrund: Die Diaspora französischer CalvinistInnen im späten 17. Jahrhundert sowie jene der zentraleuropäischen Jüdinnen und Juden in den 1930ern. Burke legte dabei den Fokus auf die Innovation die aus (auch erzwungener) Mobilität häufig zustande kommt, und erklärte dies vornehmlich aus dem zwangsläufigen Zusammentreffen mit Menschen, die im

# Transgressing Difference

Sinne der Tagung als aus anderen Wissenskulturen entstammend bezeichnet werden könnten. Auf Burkes Vortrag folgte mit Dagmar Schäfer die Direktorin des Department 3 des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte in Berlin. Sie widmete sich der Frage nach der Steuer- und Kontrollierbarkeit von Wissen und schlug den Bogen zu jenem Handeln, das durch Wissen induziert wird. Als zentrales Beispiel für die Entwicklung ihres Vortrages bezog sie sich auf ihr Fachgebiet, die chinesische Geistes- und Wissenschaftsgeschichte, und setzte in diesem Zusammenhang auseinander, dass gerade vor dem chinesischen Kontext die beiden Dimensionen Wissen und Handeln kaum zu trennen sind. Daraus folgt zwingend eine andere Konzeptualisierung von Wissenschaft, in der ein rein theoretisches, also ein von jeder Verpflichtung zum Handeln abgetrenntes Wissen, so nicht vorstellbar ist. Bereits in den beiden Vorträgen des ersten Panels wurde das Feld für die beiden folgenden Tage damit schon sehr deutlich kartiert, und die wiederkehrenden idées fixes der Tagung wurden etabliert. Vom zahlreich anwesenden Fachpublikum wurden die beiden Beiträge erwartungsgemäß sehr positiv aufgenommen. Im ersten Panel des zweiten Tages, „Knowledge on the Move“, konnte Kapil Raj (EHESS Paris) seinen Vortrag etwas umfangreicher anlegen, da der zweite Referent des Panels, Harald Fischer-Tiné (ETH Zürich), kurzfristig absagen musste. Anhand dreier unterschiedlicher Fallbeispiele aus dem Zeitraum zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert entspannte er ein weites Panorama über den Austausch medizinischen Wissens aus zwei unterschiedlichen Kontexten, Südwestindien und Westeuropa. Raj machte dabei die Position stark, dass es vor allem auf Übersetzungsprozesse angekommen sei, die sich als entscheidend für diesen Wissenstransfer herausgestellt hätten. Dabei habe die Translationsleistung nicht alleine zwischen zwei Wissenskulturen stattgefunden, sondern auch innerhalb dieser. Die Übersetzung konstituiere dabei das übersetzte Wissen mit, implizit folgt daraus, dass keinesfalls von Wissen als absoluter Größe ausgegangen werden darf, zumal es als Ressource immer an einen konkreten Nutzungskontext gebunden ist. Rajs Vortrag, der auf eine breite und vielschichtige Quellenlage Bezug nahm, erfuhr einerseits Anerkennung und breite Zustimmung, wurde aber auch vereinzelt kritisiert. Aus der sehr lebhaften Diskussion, die der souveränen Moderation durch Mitchell Ash durchaus bedurfte, ließ sich eine Positionsbestimmung vornehmen. Weitestgehende Übereinstimmung herrschte im Hinblick auf die Notwendigkeit einer weiterreichenden Einbeziehung von Wissensformationen in Forschungsprogramme, die nicht dezidiert „modernen“ und „westlichen“ Entstehungszusammenhängen zuzuordnen sind. Gerade Kapil Raj hat in den letzten fünfzehn Jahren wiederholt aufgezeigt, wie sich ein solches Wissen in die Meistererzählungen von „Moderne“ und „Westen“ einschrieb. Die vereinzelt Wortmeldungen, die sich gegen eine solche Entwicklung aussprachen, waren dabei dezidiert einer Minderheit zuzuordnen. Nach den langen und teils auch hitzigen Diskussionen im ersten Panel wurde die zweite Session etwas ruhiger begonnen, wenngleich die inhaltlichen Schwerpunkte der beiden Präsentationen dezidiert an die Bruchlinien anknüpften, die auch bei Kapil Raj dominierten. Manolis Patiniotis (Athen) plädierte in seinem Vortrag für eine stärkere Verbindung wissenschaftsgeschichtlicher und postkolonialer Theoriebildung, um solcherart die Zentrums-Peripherie-Dichotomie anzugreifen, die in wissenschaftshistorischen Arbeiten häufig den Blick auf die maßgeblichen Prozesse verstellt. Patiniotis zeigte auf, dass alternative und treffsicherere Erklärungspotentiale durch die Konzepte von appropriation und moving localities zu erzielen seien. Der Wissenschaftshistoriker und –soziologe Jan Surman (Herder-Institut Marburg) setzte sich in seinem Vortrag mit einer wissenschaftlichen Staatskultur des Habsburgerreiches auseinander und verwies erneut auf die Bedeutung, die Übersetzungsprozesse (sprachlicher Natur) in diesem Zusammenhang einnahmen. Anhand zweier Fallbeispiele konnte er überzeugend verdeutlichen, auf welche unterschiedlichen Potentiale Wissenschaftler dabei abhängig von ihren sprachlichen und kulturellen Ressourcen zugreifen konnten. Sowohl Manolis Patiniotis als auch Jan Surman wurden sehr positiv aufgenommen. Das nach der Mittagspause anknüpfende Nachmittagspanel

# Transgressing Difference

warf dafür wieder Kontroversen auf. Zunächst präsentierten Johannes Feichtinger und Johann Heiss (beide ÖAW Wien) in ihrem Vortrag eine Zusammenschau der beiden Großbegriffe „Orientalismus“ und „Differenz“, wobei sie umfassend auf die jüngeren Entwicklungen in dem Forschungsfeld Bezug nahmen. Unter starker Einbeziehung aktueller Herangehensweisen vor allem aus dem Feld der Postcolonial Studies skizzierten sie Möglichkeiten, „Differenz“ analytisch nutzbar zu machen. Ihre Präsentation wurde sehr positiv aufgenommen, vereinzelte Kritik bezog sich darauf, dass gerade unter Gesichtspunkten einer theoretischen Modellierung, die framing stark in den Vordergrund rückt, die Gefahr besteht, dass die tatsächlichen Benachteiligungen der durch Differenzbildung Marginalisierten tendenziell unsichtbar gemacht werden. Von einem hohen theoretischen Reflektionsniveau ausgehend präsentierte Dragan Prole (Novi Sad), der konstatierte, dass die Fortschreibung von Differenz, deren Überkommen ein kontinuierliches Heilsversprechen gewährleiste, letztlich der Preis sei, der in einem „Zeitalter der Absenz von Universalismus“ zu entrichten wäre. Von diesem Befund ausgehend suchte er nach Möglichkeiten, anstelle der „Differenz“ auf das Gemeinsame und Verbindende zu fokussieren. Die heftige und kontroversielle Diskussion seines Beitrages zeigte, dass Prole eine zentrale Problemlage identifiziert und zur Diskussion gestellt hatte. Dass es dabei mitunter zu Missverständnissen kam tat der Fruchtbarkeit der Auseinandersetzung insgesamt gesehen keinen Abbruch. Unmissverständlich blieb die Forderung von VertreterInnen der Postcolonial Studies, dass eine Rückkehr zu einem normativen Universalismus „westlicher“ Prägung keinesfalls eine Option darstelle. Gerade an Proles Vortrag traten die zentralen Achsen der Konferenz nochmals in aller Deutlichkeit zu Tage: Gerade im Hinblick auf Wissen und Wissensherstellung lassen sich Universalismusansprüche und genealogische Hierarchisierungen von Wissensformationen aus analytischer Perspektive kaum mehr rechtfertigen. Diese Position zeichnet sich mittlerweile als common ground ab, wenngleich es nach wie vor Widerstand gegen eine solche, häufig als „relativistisch“ entwertete Perspektive gibt. Keine Einigkeit lässt sich ausmachen, wenn es darum geht, diese Positionsverschiebung auch methodisch und theoretisch festzumachen. Gerade VertreterInnen der Postcolonial Studies fordern mit einigem Nachdruck Instrumentarien, die dazu geeignet sind, die Ursachen von Ungleichheiten und Diskriminierungen über einen konstruktivistischen Diskurs hinaus beschreib- und benennbar zu machen. Neue Herangehensweisen und damit auch mögliche Lösungsansätze zeichnen sich indes am Horizont ab: Fragen nach Übersetzung und prinzipieller Übersetzbarkeit klangen in fast allen Vorträgen an, und auch die Frage nach dem Englischen als lingua franca wurde in den Diskussionen angerissen. Daraus ließen sich durchaus Rückschlüsse auf eine gewachsene Sensibilität im Hinblick auf das Funktionieren von Kommunikation und Wissenstransfer ziehen. Um Übersetzbarkeit ging es übrigens auch im übertragenen Sinn, wenn etwa die Frage aufgeworfen wurde, wie Bilder über kulturelle Kommunikationsräume hinweg funktionierten. Gegenseitiges Interesse zwischen Wissenschaftsgeschichte und daran anknüpfenden Feldern und den sehr breiten und produktiven Postcolonial Studies ließ sich diagnostizieren. Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass „Transgressing Difference“ mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Entwicklung antizipiert hat, die in den nächsten Jahren stärker an Gewicht gewinnen wird. Der Fokus auf Wissen als Ressource ermöglicht eine Abkehr von tendenziell essentialistischen Erklärungsansätzen wie sie auch in den Cultural Studies eine zentrale Rolle spielten und ermöglicht es, stärker auf die Substanz von Austauschbeziehungen einzugehen. Besonders das hohe Erkenntnispotential und die ausgeprägten Schnittstellen zu weiteren Forschungsfeldern, wie Global- und Imperialgeschichte, aber auch zu Migration Studies und Ethnicity Studies, eröffnen einen nicht zu unterschätzenden Erwartungshorizont.